

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1936-1937)
Heft: 6

Artikel: Fragmente aus General von Warnerys Schriften
Autor: F.E. / Warnery
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragmente aus General von Warnerys Schriften

Unter den Gründen, welche die Mitteilung von Fragmenten aus Warnerys Schriften rechtfertigen, nenne ich nur deren Seltenheit: nach unsern Feststellungen befinden sich dieselben vollständig in keiner öffentlichen Bibliothek der Schweiz. Was die Ausgabe anbetrifft, die Scharnhorst veranstaltete, so durfte ich mich des Exemplars von Herrn Oberstdivisionär Bircher bedienen, der Warnery längst in sein Herz geschlossen hat. Ich veränderte bei der Wiedergabe den Wortlaut nur, wenn es mir aus Gründen der Verständlichkeit angezeigt erschien. Scharnhorsts Ausgabe ist übrigens nicht vollständig. Es fehlen darin mindestens Warnerys „Anecdotes et pensées historiques et militaires, écrites environ l'année 1774“, erschienen Halle 1782 in Büschings inhaltsreichem „Magazin für die neue Geschichte und Geographie“. Diese Anekdoten stammen aber offenbar größtenteils aus Warnerys übrigen Werken. Ich wollte jedoch dem Leser auch davon einen gewissen Begriff geben und streute einige Fragmente daraus unter die übrigen. Sie behaupten insgesamt in der Geschichte der menschlichen Unbefangenheit ihren Platz, gelangte Warnery doch zum Schluß der Schlüsse: «Dieu ne reste pas toujours neutre».

F. E.

Ich bin frei geboren und bei einer freien Noblesse aufgenommen: ich würde also unrecht zu tun glauben, wenn ich von meiner Freiheit, deren ganzen Wert ich kenne, keinen Gebrauch machen wollte; ich habe ohnehin nicht die mindeste Ursache, mir in meiner Art zu denken, zu leben und zu schreiben, den geringsten Zwang anzutun.

*

Diejenigen, so dies Werk über den Siebenjährigen Krieg lesen, ersuche ich, die Fehler zu verzeihen, welche sie im Styl oder in Ausdrücken finden. Von Kindheit auf war ich den Waffen ergeben. Leicht zu begreifen ist es daher, wenn ich nicht als Akademiker, sondern als Soldat schreibe. Aber von der Wahrheit dessen, was ich schreibe, kann man versichert sein.

*

Man darf heutzutage nicht mehr daran denken, Krieg zu führen, wenn man keine regulierte Armee hat, die gehörig eingerichtet und stets auf den Beinen ist... Es ist nicht genug, tapfer zu sein, sondern es wird auch Ordnung und Kriegskunst erfordert.

*

Eine Armee ist bald in Verfall zu bringen, aber es erfordert Zeit, sie wieder zu erheben.

*

Wenn ein Uhrmacher eine Uhr verfertigen will, muss er bei den Teilen, woraus sie bestehen soll, den Anfang machen und ihnen, damit ein Teil in dem andern gehörig eingreife, jedem das rechte Verhältnis geben. Dann muss er, um die ganze Maschine in Gang zu bringen, alle diese einzelnen Teile gehörig einfassen und miteinander vereinigen, damit ein jedes in der nötigen Bewegung bleibt. Ebenso muss man bei der Formierung der Truppen zu Werke gehen: man muss gute Materialien wählen und dann jeden Teil, woraus man das Ganze zusammensetzen will, wohl dressieren und in Ordnung bringen, ehe man die Teile vereinigt. Eine Armee kann wie eine Maschine angesehen werden, welche man nach Gefallen in Bewegung setzen kann und bei der es nicht allein auf gute Materialien, sondern auch auf ihre Zurichtung ankommt.

*

In allen Ländern, wo das Militär nicht vorzüglich geachtet wird, wird man nie gute Truppen haben.

*

Die Ehre nur allein kann einen Mann, der sein Auskommen hat, bewegen, eine Lebensart zu erwählen, die gezwungen, mühsam und mit vielen Gefahren verbunden ist; die noch dazu schlecht belohnt wird und ihm in gewissem Betrachte seine Freiheit raubt. Denn die Subordination muss nach der Strenge, ohne Rücksicht der Geburt und des Schutzes, worunter einer stehen möchte, beobachtet werden.

*

Alle Ausschweifungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, müssen in einer Armee ausgerottet werden. Dagegen muss Fröhlichkeit unter den Truppen herrschen, damit sie nicht zu viel Musse haben, an ihr Elend zu gedenken und Betrachtungen anzustellen, die nicht mit ihrem Metier übereinstimmen. Denn eine fröhliche Stunde macht den Soldaten einen Monat voll ausgestandenes Elend und Widerwärtigkeiten vergessend.

*

Wären die langen Dienstjahre hinreichend, Generals zu bilden, so könnte man alte Corporals und Gefreiten, die nach ihrem Dienstalter an der Spitze ihrer Corporalschaft stehen, zu diesem Posten avancieren. Aber Cid sagt: die Tugend erwartet nicht erst die Reife von Jahren¹⁾.

*

Das Alter tut nichts, wenn alle Generale ein solches Temperament hätten als Montmorency, Villars, Schwerin und der alte Dessau. Montecuculi hatte diesen Vorzug schon nicht. Leider sind sowohl Fürsten als Generale den nämlichen Schwachheiten als andre Menschen unterworfen und wenn sie sich viele Erfahrungen erworben haben, so ist es auch ein Zeichen, dass sie vielen Fatiguen ausgesetzt gewesen sind, die sie vor der Zeit alt gemacht haben. Ich ziehe junge Leute vor, denn da sie die Welt lange zu geniessen hoffen, so suchen sie eher Gelegenheit, sich hervorzutun und sich Ehre zu erwerben, als ein Greis, der sich glücklich genug schätzt, wenn er den Ruhm, den er sich in jüngern Jahren erworben hat, erhält und in diesem Betracht nur defensiv agieret.

*

Mittelst der Theorie kann ein Capitain lernen, was er als General zu tun hat, denn es würde viel zu spät sein, wenn er damit so lange warten wollte, bis er diese Charge wirklich bekleidet; man muss vielmehr die Wissenschaften, welche eine Charge erfordert, eher besitzen, bevor man sie annimmt und davon Gebrauch machen will. Man sollte im Soldatenstande keinen Offizier avancieren, bevor man versichert wäre, dass er die nötige Fähigkeit, die ein höherer Grad erfordert, besäße — so wie ein Uhrmacher, Goldschmied oder Schreiner nicht Meister werden kann, wenn er nicht sein Meisterstück aufweist. Sollte dies nicht auch bei dem edelsten und delikatesten aller Handwerken, wovon das Wohl und Wehe ganzer Staaten abhängt, beobachtet werden?

*

¹⁾ Warnery war kein Freund der Poeten, aber er zitierte sie wenigstens richtig. Corneilles Cid sagt:

Je suis jeune, il est vrai; mais aux âmes bien nées.

La valeur n'attend point le nombre des années. („Le Cid“, 11, 2.)

Ein General oder Fürst ist unglücklich, der sich in einer Lage zu befinden glaubt, in der er weiter nichts tun könne, als den auf ihn gerichteten Streich von sich abwehren, weil dies das wahre Mittel ist, früh oder spät eine gute Portion zu bekommen.

*

Ein General, der sich Gefahren aussetzt, hofft gewiss nicht, mehr geschont zu werden als der geringste Soldat, und wird er getötet, so endiget er seine Laufbahn glücklich auf dem Bette der Ehre. Er verliert dabei nichts, aber sein Souverain und seine Truppen verlieren dabei desto mehr.

*

Vor einer Bataille ist es sehr unnütz, damit anzufangen, die feindlichen Fahnen und die Stärke des Feindes zu zählen, welches man schon vorher wissen muss. Gustav Adolph, Karl XII., Friedrich, Heinrich und Ferdinand haben nie so gedacht, wenn sie einmal beschlossen hatten, zu schlagen. Der Grundsatz, keine Schlacht zu liefern, als wenn man dem Feinde überlegen ist, kommt nur einem Generale von weniger als mittelmässigen Verdiensten zu oder der eine Armee hat, auf die er sich nicht verlassen kann.

*

Ich kann es nicht oft genug sagen, dass ich lieber eine Schwadron von 150 zuverlässigen Reitern haben will, als eine andere von 200, unter welchen sich 50 von minderer Güte finden werden, weil die letztern durch ihr böses Beispiel hinreichend sind, die übrigen auch zu verderben. Ich habe im Jahre 1735 eine Grenadierkompagnie, die ausserdem im guten Rufe stand, vor einigen zwanzig Husaren, die plünderten, auf einem versteckten Terrain die Flucht nehmen sehen, welches von nichts anderem herrührte, als weil man einige Rekruten in das erste Glied des linken Flügels gestellt hatte, welche auf den ersten Schuss, den die Husaren taten, die Flucht nahmen.

*

Turenne sagte, dass eine Truppe, auf die man sich verlassen kann, nicht nur häufig siegreich gewesen sein, sondern auch

*

einige Niederlagen erlebt haben muss: sofern sie nicht beim ersten Rückschlag, der sie trifft, den Kopf verlieren soll.

Es ist noch nicht entschieden, dass der Tod einiger Offiziere die Niederlage des Bataillons nach sich ziehe. In der Bataille bei Parma nahm ein schweizerisches Bataillon, das im sardinischen Sold stand, den Platz eines Nationalregiments ein, welches gleich anfänglich die Flucht genommen hatte, und dies Bataillon, von dem ein Unterlieutenant Commandant blieb, ward dem ohngeachtet nicht zum Weichen gebracht.

*

Es hat das Ansehen, als wenn Herr von Turpin Wilhelm von Oraniens Verdienste nur deswegen erhebt, um die vom Marschall von Luxemburg desto mehr schimmern zu lassen und uns an die Siege der Franzosen zu erinnern. Ich erinnere mich hierbei einer lateinischen Inschrift auf einem Marmor über einer Kapelle nahe bei Murten in der Schweiz, die mit Knochen von Burgundern angefüllt ist und woselbst Carl der Kühne durch die Schweizer gänzlich zu Grunde gerichtet ward. So viel ich mich noch erinnere, enthält sie ungefähr folgende Worte: „Der mächtige und unüberwindliche Fürst Carl der Grossmütige, Herzog von Burgund, ist hier mit seinen tapfern Burgundern durch die Schweizer geschlagen etc. Zum ewigen Denkmal dieser ausserordentlichen Begebenheit ist dies Monument errichtet“. Man sage hiernach, dass die Schweizer keinen Verstand haben.

*

Alle Actions, die man gewinnt, überträgt man der Nachkommenschaft als Bataillen, und alle Bataillen, die man verliert, als Affairen. Ich erinnere mich, dass zwei Tage nach einer sehr grossen Bataille der General der geschlagenen Armee einen Trompeter mit einem Briefe an den Ueberwinder schickte, worin er um eine Liste von denen bei dieser Affaire gefangenen Officiers bat. Letzterer wunderte sich sehr, eine der grössten und entscheidensten Bataillen des Jahrhunderts Affaire benannt zu sehn und antwortete daher in folgenden Ausdrücken: Bei der bewussten Affaire haben wir 75 Fahnen, 13 Standarten, 5 paar Pauken und 102 Kanonen erbeutet; desgleichen haben wir bei dieser Affaire, mit Inbegriff 7 Generals und ohngefähr 600 Offi-

ciers, wovon die Liste hiemit erfolgt, über 12 000 Mann Gefangene gemacht.

*

Die Republiken sehen nur dann die Kriegersleute an, wenn Hannibal vor den Toren ist. Kaum ist die Gefahr vorüber, so möchten sie sie ersäufen und ihre erste Sorge ist, die zu verabschieden, die ihnen nicht in ihren Festungen oder zur Erhaltung der Polizeiorbnung oder dergl. durchaus notwendig sind.

*

Dies ist das Schicksal freier Staaten, das von so vielen sehr gepriesen wird: sie werden unter dem schönen Vorwande von Freiheit eher als andere zu Grunde gehen, denn ein jeder arbeitet lediglich für sein eigenes Interesse, ohne sich um das allgemeine Beste zu kümmern.

*

In unserm Jahrhundert erwirbt man sich den Beinamen von Gross durch ganz andere Mittel wie ehemals. Dies veranlasste einen gewissen berühmten Tänzer namens Vestris, als er nach Warschau kam, zu sagen, dass in Europa nur vier grosse Männer vorhanden wären, nämlich der König von Preussen, Voltaire, Mademoiselle Clairon, (eine berühmte Schauspielerin in Paris), und er selbst. Hieraus siehet man, dass auch in den Beinen Grösse bestehet.

*

Wenn die Spanier und Italiener nicht mehr durch die Waffen glänzen, so sind sie dafür sehr dadurch entschädigt, dass die Päpste fast alle Rekruten fürs Paradies bei ihnen werben, denn alle neuen Heiligen sind aus ihnen genommen.

*

Die englische Nation vergisst sich nie; sie bleibt immer die nämliche; ihr Charakter ist Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit; nichts schlägt ihren Mut nieder.

*

Wenn ich König von Frankreich wäre, so würde ich die Charge des Oriflammens-Trägers abschaffen oder derjenige, welcher sie bekleidete, sollte mir wenigstens nie vor die Augen kommen, weil er meinen Tod vielleicht mit Ungeduld erwartete, um sein Amt zu verrichten, das vermutlich bei der Salbung mit einträglichen Geschenken verknüpft ist.

*

Peter der Grosse sahe bald die Notwendigkeit ein, andere Musik als Trommeln zu haben. Aeusserst verlegen, wo er sie hernehmen sollte, führte ihn das Glück in eine Kirche in Livland, wo er kleine Orgeln fand, die er auf einen Wagen laden und an seine Garden geben liess.

*

Jedermann hat solch glückliches Gedächtnis nicht, als der König Friedrich, welches statt dass es wie bei andern Menschen mit den Jahren abnimmt, bei ihm vielmehr neue Kräfte zu erhalten scheint, wovon ich die bewunderungswürdigsten Beispiele erfahren habe. Man kann von ihm sagen, dass er nur das vergisst, was er vergessen will.

*

An der Tafel sprach König Friedrich niemals von seinen Siegen, wohl aber von den Fehlern, die er gemacht hatte, um seine Offiziere zu lehren, keine ähnliche zu machen, wiewohl, sagte er, der grösste Feldherr der ist, der die wenigsten Fehler macht.

*

Wie dieser brave Mann¹⁾ der preussischen Dienste entlassen und der König von Dänemark ihn in seine Dienste ziehen wollte, bat er den König schriftlich um die Erlaubnis. Dieser las Finkens Brief wohl zehnmal, liess seinen Adjutanten Anhalt dreimal hereinkommen und schickte ihn zweimal wieder fort. Endlich befahl er ihm, Finken zu antworten, dass S. Majestät ihm gratuliere, ihm viel Glück wünsche und ihn als einen grossen General betrachte, den Kriegsrechtsspruch aber nicht ändern

¹⁾ Der General Fink, der bei Maxen hatte kapitulieren müssen, wurde von Friedrich dem Grossen kassiert.

könne. Wohl zu merken: der König hatte solchen selbst abgefasst. Ebenso machte er es mit dem General Kiow, welchen er, als derselbe auf dem Todbette lag, in Schweidnitz, wo er arretiert war, besuchte und ihn beklagte, indem er zu ihm sprach, es täte ihm leid, dass er ihm in den gegenwärtigen Umständen nicht helfen könnte. Das heisst doch, Leute bis auf den letzten Augenblick verspotten. Es ist dies so ziemlich in dem Geschmack Karls V., der für die Befreiung des Papstes, den er gefangen hielt, öffentliche Gebete anbefahl.

*

Friedrich brachte den Winter 1759—60 in einer elenden Hütte in Schlettau zu, wo er sich einen kleinen Kamin machen liess. Es mangelte ihm so sehr an allen Bequemlichkeiten, dass er, da er nur ein paar Beinkleider hatte, genötigt war, im Bette zu bleiben, während dass man selbige ausbesserte, und hierzu noch musste man sogar einen Bauernschneider aufsuchen, weil sich keiner in seinem Gefolge befand. Hier war es, wo er seine Operationen entwarf und mit Mühe Mittel ausfindig machte, um die Kosten des Feldzuges zu bestreiten, wobei ihm zu seinen besondern Ausgaben wenig übrig blieb.

*

Auf die Beinkleider zu kommen: so müssten Generale auf die ihrigen wohl acht geben, wenn sie auch ins Feld keine andere, als die sie am Leibe haben, mitnehmen und sie nie ausziehen sollten, weil mich versichert ist, dass solchen Beinkleidern die nämliche Ehre widerfahren ist, als denen dem Feinde weggenommenen Fahnen, und in einer Kirche zwischen den übrigen Trophäen aufgehänget sind, wie solches auf einem Kupfer zu sehen ist.

*

Man darf sich nicht wundern, dass man nach einem so grausamen Kriege als dem Siebenjährigen doch so wenig verstümmelte Menschen in den Staaten des Königs von Preussen sieht, denn ich weiss es aus sichern Nachrichten, dass die Aufseher und Wundärzte in den Lazaretten Befehl hatten, alle diejenigen sterben zu lassen, die so verwundet waren, dass sie nach ihrer

Genesung nicht wieder dienen konnten, und dies geschah, um die Kosten für die Unterhaltung zu sparen. Man muss bekennen, dass dies ein grausames Verfahren war.

*

Ich weiss nur eine Armee, die anstatt durch den Krieg abgenutzt zu werden, sich vielmehr darin verschönerte, das ist die österreichische des Herrn von Daun, die gewiss im Jahr 1763 schöner war, als im Jahr 1756. Doch wäre es vielleicht für seine Monarchin vorteilhafter gewesen, wenn er diese Armee weniger geschont hätte, wenn sie auch dabei weniger schön gewesen wäre.

*

Der Krieg, der mit dem König von Preussen dazwischen kam, ist der russischen Nation sehr zum Vorteil gewesen und wird immer auf selbige Einfluss haben. Die niedern Officiers und Soldaten, die da glaubten, dass man ausserhalb Russland weder Brot, Glück noch Heil fände und dass sie allein Menschen wären, haben einsehen gelernt, dass es anderwärts auch welche gibt. Während ihrem Aufenthalt in Preussen haben sie Menschlichkeit gelernt, die ihnen zuvor ganz unbekannt war. Ich könnte viele Beispiele davon anführen, ich will aber nur bemerken, dass sie bei der Bataille von Jägersdorf den Preussen, die in ihre Hände fielen, keinen Pardon gaben, obgleich die meisten davon tödtlich verwundet waren; und die Officiers mussten es geschehn lassen, wenn sie sich keinen unangenehmen Folgen aussetzen wollten; wie sie aber einige Winter in den preussischen Landen zugebracht hatten, verwandelte sich der Hass gegen ihre Feinde in Bewunderung und sie hörten auf, ihre Gefangenen zu misshandeln. Im Jahre 1761 hörte ich in meinem Hause russische Soldaten, denen es unbekannt war, dass ich ihre Sprache verstand, von unterschiedenen Dingen miteinander reden; unter andern sprachen sie von Fuoder Fuoderwitz (so nannten sie den König von Preussen, der damals ihr Feind war) und beschlossen mit den Worten: „Gott gebe ihm Gesundheit, er ist ein grosser Soldat! was wollten wir nicht tun, wenn er uns kommandierte“.

*

Die Schlachten bei Rossbach und Leuthen würden als Wunder betrachtet, wenn diejenigen, so sie gewannen, keine Erzketzer gewesen wären.

*

Wenn ein General eine Schlacht nach allen Regeln der Kriegskunst verloren hat, d. h. mit der Infanterie in der Mitte und der Kavallerie auf den Flügeln, so bleibt ihm der Trost des Arztes, der einen Kranken nach allen Regeln der Heilkunst zu Tode kurierte.

*

Im Krieg wirft oft ein Nichts die schönsten Kombinationen um. Und ausserdem bleibt Gott nicht stets neutral.